

Kein Ende in Sicht : alles Krise oder was?

Autor(en): **Ritzmann, Jürg / Hoerning, Hanskarl / Sautter, Erwin A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **135 (2009)**

Heft 3

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-599524>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Alles Krise oder was?

34
Nebelspalter
April 2009

Krise, Krise, Krise

Wir können es nicht mehr hören, dieses Wort. Dieses Unwort. Es ist voll im Trend. Die Wirtschaft ist in der Krise, die Finanzwelt ist in der Krise, die Experten prophezeien eine noch weit schlimmere Krise und Fiffi hat wieder in die Küche gemacht. Alles Krise. Die Börsenkurse sinken, die Preise fallen, die Wale sterben. Es ist wie mit diesen Werbespots mit irgendwelchen dümmlichen Melodien oder Sprüchen: Nach ein paar Mal anhören setzen sie sich in unseren Köpfen fest. Und seien sie noch so blöd (die Sprüche). Sie brennen sich sozusagen ins Gehirn ein. Und im Laden landet genau dieses Produkt in unserem Einkaufswagen. So oder so. Zurück zur Krise: Wenn Sie, liebe Leserin, lieber Leser, bis anhin noch nicht an der globalen Krise teilgenommen haben, dann ist spätestens jetzt der Zeitpunkt gekommen, damit anzufangen. Zeigen wir uns solidarisch. Seien wir Teil der Krise. Genau. Es lebe die Krise! Krise für alle! Für ein Recht auf Krise! Krisen Sie! Na ja, dazu fällt mir jetzt auch nichts mehr ein. Schreibkrise.

Jürg Ritzmann

Recht auf gleiches Unrecht

Da hatte sie sich ja etwas Abstruses ausgedacht, die Otthofer-Cécile! Wenn sie schon nicht in die Schlagzeilen kam wie der Herr Zumwinkel beispielsweise, sagte sie sich, die Cécile, so wollte sie doch wenigstens auf andere Weise berühmt werden. Wollte wenigstens dabei sein bei den Leuten, die zwar ums Einsitzen hinter vergitterten Fenstern herunkamen, aber dennoch der richterlichen Entscheidung mittels spürbarer Strafbescheide nicht entgehen konnten. Wo sollte sie auch so viele Milliönchen Euro oder Fränkli hernehmen, die Otthofer-Cécile, wo sie doch nur als einfache Bedienerin in einem renommierten innerstädtischen Caféhaus tätig war, und nicht etwa eine Einrichtung wie die Post oder die Bahn oder eine Bank unter ihren Fittichen hatte?

Mit der lausigen Entlohnung daselbst konnte sie doch keine Unsummen etwa in einem kleinen Fürstentum oder ähnlichem Steuerfluchtparadies bunkern, so gerne sie das auch getan hätte. Und erst recht nicht konnte sie sich von einem minimalen Teil dieses (bei ihr nicht vorhandenen) hinterzogenen Vermögens trennen, um ihn als

Wiedergutmachung dem Staat anheimfallen zu lassen und sich dann wie einst Napoleon auf Elba auf einem idyllisch gelegenen Schlösschen von aller Öffentlichkeit zurückzuziehen! Nein, sagte sich die Cécile, ich muss mir etwas anderes einfallen lassen. Von den unterschlagenen ein Euro dreissig einer Kassiererin hatte sie in den einschlägigen Presseorganen und mehr oder weniger öffentlich-rechtlichen Medien erfahren, eine solche Straftat konnte sie unmöglich wiederholen. Da wäre ihr Caféhauschef viel zu kulant, um auf eine Entlassung hinzuwirken. Er würde ihr höchstens vorwerfen, die Idee geklaut, sprich: geistigen Diebstahl begangen zu haben, und ein solches Delikt sollte man ihr, der Otthofer-Cécile, nicht anlasten. Es musste mehr sein als nur lumpige Einsdreissig! Aber natürlich auch viel weniger als zumwinklige Millionen. Wie wärs mit einem Fünferle, fragte sich die Cécile. Mit fünf Euro wäre sie dabei, wie es so schön in der Werbung hiess. Und wenn sie ihrem Caféhauschef ein bisschen frech käme, brächte er sie «wegen Veruntreuung» bestimmt in die Zeitung, mindestens. Und dann würde man von ihr reden: «Seht mal, das ist die Bedienerin, die fünf Euro unterschlagen



hat!» Und sie würden denken, wenn sie das nötig hat, die Cécile, dann müssen wir ihr ein besonderes Trinkgeld ins Händle drücken!

Aber leider – er platzte wie Seifenblasen, ihr Traum, dabei zu sein bei denen, die nicht alles auf die Goldwaage legten, was Talmi war. Ein paarmal versuchte sie es mit den fünf Euro, aber die Herrschaften schlürften weiter ihren Espresso oder ihren Café-au-lait, ohne mit der Wimper zu zucken, dass die eine Bedienerin hintergangen hatte. Sie sollte weiter eine Unperson bleiben, ein Nobody, die Otthofer-Cécile. Ja, dabei zu sein ist eben gar nicht so einfach. Ein bisschen Glück muss man halt auch haben.

Hanskarl Hoerning

Pflichtlektüre für fortgeschrittene Anfänger

Auf nur 400 Seiten erklärt der amerikanische frühere Bankfachmann und heutige Bestsellerschreiber William D. Cohan in seinem neuesten Sachbuch «How Wall Street's Gamblers broke capitalism», wie Spieler an der Weltbörsengasse, New York

Wall Street, die Luftschlösser des Kapitalismus zu Fall brachten. Im mehrseitigen Index fehlen weder Marcel Ospel noch die UBS. Und das schon auf Seite 5. Ohne Umschweife kommt der Autor zur Sache. Mehr sei hier nicht verraten. Schliesslich ist das Drama jedem Oberschüler gegenwärtig. Aber nicht allen Regierenden im Lande.

«House of cards», erschienen 2009 in den USA und in Grossbritannien, wäre Pflichtlektüre. Das Buch ist ein «shocking tale of greed, arrogance and stupidity in the financial world, and the consequences for all of us», so die Schlussfolgerung, die Buchanalyse der Literaturkritik. Das Werk gehört auf den Frühstückstisch aller sich verantwortlich fühlenden Personen rund um den Globus, die Schweiz nicht ausgeschlossen, wie Teilnehmer an WEF-Veranstaltungen und ähnlichen Foren.

Was soll der Bürger mit den täglich von Politik und Wissenschaft verbreiteten negativen Zukunftsprognosen, wenn sich bei ihm Zweifel über die Weitsicht der anmassenden Nachrichtenproduzenten breitmachen? Man möchte von Schlussfolgerungen nach den unterlaufenen Fehlern

hören, von mutigen Projekten zur Behebung der Schäden und nicht von «vertraglich gesicherten Boni» an «Gamblers», die den Kapitalismus einmal mehr in den Sumpf steuerten, wie Autor Cohan so trefflich schildert.

«Saubere Weste» und «Schwarze Liste». Jeder kann ins Zwielficht geraten. Beim Umgang mit Geld vielleicht noch besonders. Nur: wenn es ans Ausleuchten geht, ist die Flucht durch die Hintertür nicht ratsam. Dort warten die Häscher, die bösen Medien, die ungeliebten Diener der Gesellschaft, der Öffentlichkeit; die Hüter der unbequemen Demokratie, auf die man so stolz sich zeigt.

William D. Cohan wurde für sein Werk mit dem Financial Times/Goldman Sachs Award für das «Business Book of the Year» ausgezeichnet. Die UBS hat die Chance verpasst, den Autor für die Aufklärung der Machenschaften im Dunstkreis der grössten Schweizer Bank öffentlich zu belohnen. Public Relations weiterhin ein Fremdwort.

Erwin A. Sautter

